



Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

der Städte und Gemeinden des Kreises Gütersloh

Heft 41 – Dezember 1975

Aus dem Inhalt:

Gütersloher Glocken-Geläute

(Teil III: 250 Jahre Glockenguß in Gütersloh) –

Mit Sissi Fürstin Bentheim auf den Spuren der Geschichte

des Hauses Bentheim-Tecklenburg – Berühmte Köpfe aus dem Kreis

Gütersloh: Bildhauer Prof. Caspar Ritter von Zumbusch aus Herzebrock –

Heinrich Budde, ein Holzschnitzer aus Greffen –

Ernst Kuhlmann, ein Clarholzer Opfer der NS-Zeit – Sanitätsrat Carl Zumwinkel –

Hier wed Platt kürt – Es geschah in Gütersloh



KREIS GÜTERSLOH



Der neugestaltete Kirchplatz
in Halle

**Ein reizvoller
Kreis von der
Ravensburg
bis
Schloß Eden**

- wo der Teutoburger Wald ins Land schaut
- wo die Ems ihren Ursprung nimmt
- wo das schönste Dorf im Lande liegt
- wo wasserumwehrte Schlösser stehen
- wo historische Höfe Pflege erfahren
- wo man noch mitten im Grünen wohnt
- wo das weite Land zum Wandern einlädt
- wo Pumpernickel und Lebkuchen wächst
- wo Würste und Schinken in Fülle reifen
- wo der Steinhäger sprudelt
- wo Bücher und Schallplatten, Wäsche und Möbel, Mähdrescher und Waschmaschinen vom Fleiß der Bürger künden
- wo es sich leben läßt

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Gütersloh

Heft 41

Dezember 1975

Gütersloher Glocken-Geläute

Teil III: 250 Jahre Glockenguß in Gütersloh

Die alte, im Jahre 1640 gegossene Pancratius-Glocke der Apostelkirche, als einzige Gütersloher Glocke früherer Jahrhunderte der Jetztzeit noch erhalten, ist nicht nur als ein Wahrzeichen der Gütersloher Geschichte zu betrachten. In noch höherem Maße repräsentiert sie nämlich die Geschichte der Gütersloher Glockengießer, deren Tätigkeit in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts begann, und am Ende des 19. Jahrhunderts wieder zum Erliegen zu kommen.

Diese Glocke, gegossen in den schweren Zeiten des 30jährigen Krieges, hat viele Stürme erlebt und ohne Schaden überstanden. In beiden Weltkriegen unseres Jahrhunderts blieb sie infolge ihres historischen und klanglichen Wertes als einzige der in Gütersloh für Gütersloh gegossenen Glocken der Gemeinde erhalten. Sie überstand auch ihren schwersten Tag, den Totensonntag 1944, als die Apostelkirche in Schutt und Asche sank und das Gewölbe des Turmes, in dem sie hing, unter der Wucht der Bombenexplosion zusammenfiel. So erhob sie erstmalig Heiligabend 1945 als einzige Glocke der zerstörten Apostelkirche wieder ihre Stimme über der schwer geschlagenen Stadt. Gemeinsam mit den nach dem 2. Weltkrieg neu zu ihr in den Turm gekommenen 4 Glocken wird sie auch in diesem Jahr wieder die Heilige Nacht einläuten.

Joseph Michelin, Gießer eben dieser Glocke, tritt erstmalig um 1640 in Gütersloh als Giocckengießer in Erscheinung und soll als

Alle Jahre wieder ... in der Martin-Luther-Kirche zu Gütersloh



solcher von 1637 bis 1669 nachweisbar gewesen sein. In Gütersloh hatte er ein Haus am alten Kirchhof bezogen. Vermutlich handelt es sich um das an der „kleinen Packe“ gelegene Haus Nr. 8. Die Gießerei muß sich nach alten Unterlagen zwischen dem Mühlenpättken und der heutigen Kirchstraße befunden haben. Mit zu den ersten von ihm gegossenen Glocken gehören die beiden von der Gemeinde Gütersloh in Auftrag gegebenen. Die kleinere Glocke bekam ihren Platz in einem außen am Turm der heutigen Apostelkirche (damals Pancratiuskirche) angebrachten Turmhäubchen und diente zunächst als Bet-, in späteren Zeiten als Uhrglocke. Diese nur mit der Jahreszahl 1640 und dem Gießereichen versehene kleine Glocke wog nur 52 kg; sie mußte im Jahre 1918 zur Einschmelzung abgegeben werden. Bei der größeren Glocke handelt es sich um die heute noch vorhandene – obengenannte – Pancratiusglocke. Sie ist auf den Ton „f“ gestimmt, hat einen Durchmesser von 1,13 m und ein Gewicht von 19 Zentnern. (Inschrift vgl. Teil I, GB 36/37: Die alten Geläute bis 1942).

In den darauffolgenden Jahren hat Michelin viele Aufträge für andere Gemeinden ausgeführt. So ist bekannt, daß er Glocken für Osnabrück und Marsberg schuf, bevor er im Jahre 1651 von der Gemeinde Wallenbrück einen Auftrag über drei Glocken erhielt. Unter weiteren von Michelin gegossenen Glocken (u. a. für Rietberg und Burgsteinfurt und im Jahre 1654 für Rheda) befindet sich auch eine 1660 für die Bielefelder Neustädter Kirche geschaffene. Die Glocke für Burgsteinfurt wurde 1668 gegossen. Ab 1669 konnten keine Michelinschen Glocken festgestellt werden.

Mit **Johann(es) Fricke** trat der Ahnherr eines Glockengießergeschlechtes das Erbe von Joseph Michelin an. Von ihm ist bekannt, daß er viele Glocken für das Ravensberger und Münsterland gegossen hat, so u. a. im Jahre 1680 für Harsewinkel und 1681 für Bünde. Rheda bekam 1695–1696 zwei Glocken, die Bielefelder Nicolaikirche 1705 eine Glocke. Bis zum Jahre 1707 (Beckum) läßt sich die Gießertätigkeit Johannes Fricke nachweisen. Natürlich

kann hier wie auch bei seinen Nachfahren nur ein geringer Teil der gegossenen Glocken angeführt werden.

Nach Johann Fricke setzte dessen Sohn **Berend Henrich Fricke** die Tradition des Glockengießens fort. Eines seiner ersten Werke wird wohl die 1732 für Halle i. W. gegossene Glocke sein. Auch eine Glocke in Hörste, Kreis Büren (1941), enthält seinen Namen. Im Jahre 1765 hat B. H. Fricke die Annaglocke für die Gütersloher Kirche gegossen. Die 15 Zentner schwere Glocke war auf den Ton „g“ gestimmt und die kleinste des dreistimmigen Geläutes der späteren Apostelkirche (Inschrift: Siehe Teil I).

Diese Glocke wurde 1918 für Kriegszwecke zerschlagen, blieb jedoch in der Stadtmühle liegen. Sie wurde von der Firma Schilling (Apolda) 1919 neu gegossen und dann im Turm der Martin-Luther-Kirche angebracht. Hier hat sie noch bis zum 2. Weltkrieg geläutet und mußte am 17. 2. 1942 zur Einschmelzung abgeliefert werden. Berend Henrich Fricke, der am 29. 12. 1691 in Gütersloh getauft wurde, hatte zum Zeitpunkt des Gusses seinen Sohn **Christoffel Henrich Fricke** schon mit im Betrieb beschäftigt, so daß dessen Zeichen „C. H. Fricke“ schon auf etlichen Glocken auftaucht, so z. B. auf der 1763 für Langenberg gegossenen. Diese beiden Fricke werden u. a. auch die Glocken für Salzuflen (1763) und Höxter (1768) gegossen haben. Am 18. 2. 1778 starb Berend Henrich Fricke. Wir lesen in dem alten Gütersloher Kirchenbuch folgende Sterbeeintragung: „Berend Henrich Fricke, der alte Glocken-Gießer, 86 Jahr und 2 Monat alt. NB. Dieser ist der älteste Mann in der Gemeinde.“

Christoffel Henrich Fricke, getauft am 12. 10. 1731, hat das Erbe des Vaters in bewährter Weise fortgesetzt. Ihm ist u. a. der Guß der Glocke für Neuenbeken, Kreis Paderborn (1781), zuzuschreiben. Auch die Glocken für Lemgo und Brakel (1779 und 1781) sind sein Werk. Schon am 10. 7. 1783 starb auch Christoffel Henrich Fricke. Die Sterbeeintragung im Kirchenbuch:

„Christoffel Henrich Fricke, Glocken-Gießer hieselbst, 52 Jahr und sein Söhnlein Bernd

Henrich, 4 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, zugleich begraben.“ Nachfolger des Christoffel Henrich Fricke wurde **Berend Henrich Fricke**, wahrscheinlich ein Sohn von Moritz Christoffel Fricke, einem Bruder des Christoffel Henrich Fricke. Somit handelt es sich bei diesem Berend Henrich mit größter Wahrscheinlichkeit um einen Enkel des 1778 gestorbenen Berend Henrich Fricke. Als von diesem letzten Glockengießer Fricke geschaffen sind u. a. die Glocken in Herzebrock (1784) und Rehme (1791) nachweisbar. Zu dieser Zeit tauchte neben Berend Henrich Fricke der Name **Franz Henrich Nottbrock** auf. Beide müssen wohl gemeinsam die Fricke-sche Aera zu Ende geführt haben.

So traten beide auch bei dem Umguß einer der Gütersloher Glocken (Apostelkirche) im Jahre 1791 in Erscheinung. Dieser Umguß einer der beiden in den Jahren 1737 und 1747 für Gütersloh gegossenen Glocken, deren Inschrift und Daten nicht bekannt geworden sind, geriet insofern daneben, als die Glocke statt der angestrebten 29 Zentner nicht weniger als 6 Zentner mehr wog. Die Obrigkeit (Rheda) verweigerte damals die Abnahme der Glocke wegen einer vermeintlichen Gefährdung des rissig gewordenen Turmes. Zudem hatte die Glocke auch noch einen Gußfehler am Ohr. Einen Nachguß lehnten Fricke und Nottbrock – wahrscheinlich aus Prestige Gründen – ab. Durch ein Gutachten eines „Ingenieur-Hauptmannes“ wurde dann das Aufhängen der Glocke 1792 doch noch ermöglicht. Die Gemeinde sicherte sich aber den Glockengießern – wegen des Fehlers am Ohr – gegenüber dadurch ab, daß diese eine Kautions von 100 Reichstalern zu stellen hatten. Die Originalschrift dieser Übereinkunft beginnt mit folgenden Sätzen: „In Nomine Sacro-Sancta Trinitatis. Amen! Im Jahre nach der gnadenreichen Geburt unseres einzigen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi eintausendsiebenhundertundzweyundneunzig, indictione romana decima, im zweyten Jahre der glorreichen Kaiserlichen Regierung Seiner Majestät des allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herren, Herrn Leopoldi, dieses Nahmens des zweyten erwehnten römischen Kaisers, Erb-Königes zu Ungarn und Böh-

men, Ertz-Hertzogs zu Oestereich, etc. etc.: Nachmittags am zweyundzwanzigsten Tage des Monats Februarii, erschienen vor mir Endesbenanntem Kaiserlichen Veraydetem Notario und denen dazu beruffenen beyden Zeugen Christian Rembert Preibisius und Johann Henrich Krop junior, in der ordentlichen Schreibstube meines zeitigen Wohnhauses alhier zu Gütersloh, die alhier eingesessenen Glockengießer Bernhard Henrich Fricke und Frantz Henrich Nottbrock ...“

Ein begüterter Bürger namens Johann Otto Saligmann übernahm die Bürgerschaft für die 100 Reichstaler. Viel Freude hat die Gemeinde an dieser Glocke, deren schöner Klang hervorgehoben wird, nicht mehr gehabt, denn schon 1794 war sie wieder geborsten. Als Ersatz kam die im Jahre 1809 bei der Auflösung des Stiftes Bustorf bei Paderborn erworbene 26 Zentner schwere Glocke in den Turm der Apostelkirche. Diese 1484 von Johannes Winnenbrock in Dortmund gegossene Glocke befindet sich noch heute als zweite Glocke im Turm der Martin-Luther-Kirche, nachdem sie 1942 zunächst abgeliefert, dann aber wegen ihres historischen Wertes der Gemeinde belassen wurde. Da die Martin-Luther-Kirche alle drei Glocken hatte abliefern müssen, wurde die alte Glocke 1942 im Turm dieser Kirche aufgehängt.

Mit Ablauf des 18. Jahrhunderts scheinen Berend Henrich Fricke, der am 19. 2. 1754 getauft war und am 31. 3. 1812 starb, sowie Franz Henrich Nottbrock die Glockengießerei aufgegeben zu haben. Erst auf einer im Jahre 1839 für Haustenbeck gegossene Glocke erscheint wieder der Name eines Gütersloher Gießers. Der dort aufgeführte Name **Wiedey** ist aber sonst nirgendwo als Glockengießer feststellbar. Dieser Wiedey scheint die Aera Lohmeyer eingeleitet zu haben, denn zu jener Zeit etwa muß der Kupferschmied **Heinrich Ludwig Lohmeyer**, geboren am 24. 4. 1792 als Sohn des Kupferschmiedes Peter Nicolaus Lohmeyer, mit dem Guß von Glocken begonnen haben. In den Jahren 1845 und 1851 wurden die Glocken für Blomberg und Leopoldshöhe von H. L. Lohmeyer gegossen. Der Absatz von Glocken scheint auch

in den folgenden Jahren sehr gut gewesen zu sein. Aus der großen Zahl der von Lohmeyer gegossenen Glocken interessiert uns natürlich am meisten das im Jahre 1866 für unsere Martin-Luther-Kirche (damals Auferstehungskirche) geschaffene dreistimmige Geläut. Die Auferstehungskirche war 1861 fertig geworden und wartete nun auf ihre Glocken, deren Guß durch Spenden ermöglicht wurde. Im Frühsommer 1866 erfolgte der Guß der drei Glocken in der Lohmeyerschen Gießerei an der Münsterstraße; am 16. 9. 1866 wurde das neue Geläut geweiht. (Daten und Inschriften s. Teil I, GB 36/37: Die alten Geläute bis 1942). Dieses Geläut blieb der Gemeinde Gütersloh bis zum Jahre 1918 erhalten. Im Herbst 1918 wurde die kleine Glocke abgenommen und für Kriegszwecke zerschlagen. Es kam jedoch nicht mehr zur Einschmelzung, und so wurde die Glocke 1919 nach einem Umguß wieder in das Geläut eingefügt. Im Zweiten Weltkrieg ging man dann von seiten des Staates rigoröser vor: Alle drei Glocken mußten abgeliefert und eingeschmolzen werden. Am 17. 2. 1942 nahm die Gemeinde endgültig Abschied von ihrem Geläut. Das mit diesem Geläut durchgeführte altüberlieferte Nachtsangeläut wurde, ausgeführt von dem ehemaligen Küster Heinrich Kniepkamp, vorher noch auf Wachplatte aufgenommen. Doch zurück zur Glockengießerei! Zur Zeit des Glockengusses für Gütersloh hatte H. L. Lohmeyer seine beiden Söhne **Friedrich August** (geb. am 29. 12. 1825) und **Karl Friedrich Ludwig Lohmeyer** (geb. am 24. 9. 1836) schon mit zur Fertigung der Glocken herangezogen. Beide waren beim Guß der Gütersloher Glocken mit tätig. Karl Friedrich Ludwig wurde für diesen Zweck sogar vom Militär beurlaubt. Letzterer hat nach dem Tode seines Vaters am 29. 5. 1874 auch die Gießerei übernommen und viele weitere Glocken über Ostwestfalen hinaus geliefert. Bekannt ist u. a. auch die Lieferung des Geläutes für Oerlinghausen im Jahre 1877. Allmählich zog sich K. F. L. Lohmeyer dann aus dem Geschäft des Glockengießens zurück. Etwa um 1890 wurde die Werkstatt in der Münsterstraße endgültig geschlossen. Die Rheinisch-West-

fälische Disconto-Gesellschaft erwarb 1907 Haus und Grundstück Gütersloh Nr. 182 in der Münsterstraße. Heute steht auf dem ehemaligen Gelände der letzten Gütersloher Glockengießerei das Gebäude der Dresdner Bank. Karl Friedrich Ludwig Lohmeyer starb am 31. 5. 1909. Sein älterer Bruder Friedrich August Lohmeyer starb am 10. 9. 1915 im gesegneten Alter von 90 Jahren. Mit ihm wurde der letzte der Gütersloher Glockengießer zu Grabe getragen.

Namensträger der Familie Lohmeyer in Gütersloh ist heute der Urenkel des Glockengießermeisters H. L. Lohmeyer, Fabrikant Ludwig Lohmeyer. Dieser hat in seinem Arbeitszimmer im Hause Brockhäger Straße 250 (Gut Langert) über dem Schreibtisch die Bilder seiner Ahnen hängen und verfügt auch noch über einige wenige Erinnerungstücke. Alles andere ist während des Krieges in der Feldstraße einem Luftangriff zum Opfer gefallen. Ein schweres Stück Bronze erinnert an die große Glocke der Martin-Luther-Kirche, die 1942 im Turm zerschlagen wurde, da man sie nicht herablassen konnte. Der damalige Küster Heinrich Bermpohl konnte in einem günstigen Augenblick einen größeren Klumpen der zerschlagenen Glocke sicherstellen und hat ihn hiernach der Familie Lohmeyer übergeben. Ein Teil dieses Klumpens wanderte im Jahre 1961 in den Schmelzofen der Glockengießerei Gebr. Rincker (Sinn), die das Geläut für die Evangeliumskirche in Gütersloh (Haus Buchwald) goß. Die zweite Glocke dieses Geläutes, deren Gußmasse das Bronzestück der zerschlagenen Glocke der Martin-Luther-Kirche beigelegt wurde, ist eine Stiftung Ludwig Lohmeyers. Die auf den Ton „as“ gestimmte 9,7 Zentner schwere Glocke trägt die Inschrift: „Bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung. Psalm 130,7. – Evangeliumskirche Gütersloh 1961. – Gestiftet von dem Urenkel des Gütersloher Glockengießermeisters Lohmeyer.“ Mit dieser Glocke schließt sich der Ring der Erinnerung an eine 250 Jahre währende Gütersloher Glockengießer-Aera.

G. Schabbon

Sissi Fürstin Bentheim:

Auf den Spuren der Geschichte des Hauses Bentheim-Tecklenburg – Einige persönliche Gedanken –

Es ist Menschen, die mit der Geschichte leben, eine stets neue Erfahrung, daß Geschichte nicht tot ist, nur in Archiven verbannt. Geschichte hält Beziehungen über Jahrhunderte, Jahrtausende wach.

Ein geschichtlich denkender Mensch ist von den alten Strömungen und Verästelungen sehr viel intensiver angeregt, als ein nicht interessierter sich dies vorstellen kann. Warum sind es die 14/15jährigen Söhne von Polsterern, Fernfahrern, Postbeamten usw., warum sind es die ganz jungen politisch engagierten Männer, die intensives Interesse haben oder auch eine stupende Geschichtskennntnis aufweisen? Warum sind es Industrie-Städte, warum sind es Ostblockländer die ihre Geschichte neu entdecken?

Geschichte wurde vielleicht zu lange verwaltet und unkritisch betrachtet von einer konservativen Schicht und geriet mit dieser selbst in's Abseits, als diese Schicht nicht

mehr im Stande war, mitreißende Impulse zu vermitteln, bis auf hervorragende Ausnahmen. Geschichte wurde langweilig, wie auch das Zeremoniell vergangener Jahrhunderte sinnentleert war. So piff man auf beides und wird das eine wiederentdecken und dem anderen wieder gerecht werden. Bei amerikanischen Soziologen bahnt sich dies jetzt schon an.

Mit den Augen des Geschichtsfreundes ergeben sich immer zusätzliche Beziehungen. Die weichen Hügel des Tecklenburger Landes sind unzerstört noch die gleichen Hügel, die einmal zum Machtbereich der wilden Tecklenburger Grafen gehörten, deren Burg die größte Westfalens war, und auf den schönen Höfen sitzen Nachfahren der 800 Höfe, die einst zwar hohe Steuern zahlen mußten, doch auch Solidarität, Zugehörigkeit und Treue kannten. Man könnte heute sagen, sie „identifizierten“ sich aber auch mit der Burg, ebenso wie es die

Ein etwas stilisiertes Bildnis des hochmusikalischen Grafen Moritz-Casimir II. mit seiner Familie





Luise Fürstin Bentheim, geb. Prinzessin Wittgenstein, die Frau des Fürsten Emil

Höfe, die den Klöstern zugeordnet waren, taten.

Man schämte sich damals auf der Burg nicht des Besitzes; Macht war höchst erstrebenswert, sie zu besitzen und zu erhalten eine höchst verfeinerte Kunst mit manchmal bösen Kunstgriffen. Beides war stets gefährdet. Es schaffte nicht immer einen guten Charakter, doch oft große Charaktere. Doch hat sich die Ritterschaft einen hohen Ehrenkodex und eine hohe ethische Gefühlswelt geschaffen. Für Macht und Mißbrauch hat Shakespeare die trefendste Sprache gefunden, doch die andere Seite der Macht war die Verfeinerung und Vielfältigkeit einer der größten Kulturen der Welt.

Seltsam mag es heutigen Menschen erscheinen, wenn ich sage, daß meine Beziehung zu einzelnen Gestalten aus unserer Geschichte derart ist, als wären sie nicht tot, als wären sie nur im Nebenzimmer oder gerade ausgeritten.

Ein kleines Bildnis: die wohlgeborn Frau F. Amene von Dhaun, geborene Gräfin von Falkenstein, Gräfin zu Newenar (Neuenahr) und Limburg, Frau zu Alpen Wittve Ao

1573, ganz zart mit Stundenglas und Totenkopf, deren Tochter Magdalena den aufgeklärten und stiftungsfreudigen Ahnherrn Arnold heiratete, beleuchtet eine ganze Zeit. Magdalena brachte die schöne Burg Hohenlimburg an der Lenne in bentheimischen Besitz, ein Besitz, der seitdem von der Familie sehr geliebt und zur glänzenden, kultivierten, musischen Residenz erhoben wurde.

Ein altes Bild auf Holz gemalt: der Tolle Cord – Junker Cord, Grav zu Tecklenburck und Linge – Herr zu Rheda, mit gnadenlosem, doch klugem Holbein-Gesicht, Zeitgenosse des englischen Heinrich VIII., nicht ganz so despotisch, doch auch wie er losgelöst vom Papst, als erster westfälischer Protestant in Tecklenburg und Rheda. Durch die Legenden lebt er noch.

Schon erwähnt ist sein kluger Enkel Arnold II., der das berühmte Burgsteinfurter Arnoldinum stiftete und andere Schulen, der auch seinen Besitz unter seine Söhne verteilte, so daß es bis auf den heutigen Tag, Bentheim und Steinfurt und Bentheim-

Agnes Fürstin zu Bentheim-Tecklenburg, geb. Prinzessin Wittgenstein



Tecklenburg gibt. Wenn nur ein Bild ihn richtig wiedergeben würde. Doch die Bewegung seiner Hand hat sich, sonst unnachahmbar, bis auf 300 Jahre später weitervererbt. Auf den Kinderbildern um 1900 hält unbewußt der kleine Junge Adolf Bentheim seine rechte Hand ein wenig nach oben gewinkelt auf der rechten Hüfte, keinen Deut anders als sein vielfacher Urahn; er konnte es nicht wissen, und doch tat er es sein Leben lang.

Dann sind es gleich eine ganze Skala der musikalischen Ahnen, die man stets vor Augen hat, nicht zuletzt beleuchtet durch das kleine Bوسفelder Tagebuch des Generals Wittgenstein aus dem Jahre 1788, kurz vor dessen Hinrichtung in Frankreich. Moritz-Casimir I. und der II. hatten eine große Musik-Kultur. Ihre Notensammlungen sind heute das Kernstück des musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Mün-

ster, ihr Instrumentarium ist das einzig vollständig erhaltene aus der Zeit.

Die Hohenlimburger Bilder veranschaulichen sehr die barocke Lebens- und Geisteshaltung, die kultivierte Freude am Essen, der prächtigen Garderobe, die wohl-durchdachten Anlagen der Gärten. Ein alter Stich bezeugt, welche Rolle in einem Leben, das so kunstvoll stilisiert war, auch die Pferde spielten. Es gab in Rheda, vielleicht auch in Hohenlimburg, zu dieser Zeit eine eigene höfische Reitschule.

Liebste Gestalten in dieser Reihenfolge: der große empfindliche Graf und spätere Fürst Emil, der grollte und brummte, als er die Souveränität verlor und sich seitdem nach Hohenlimburg begab, doch der so aufgeklärt war, kleine Figuren von Voltaire und Rousseau aufzustellen und sich Gedanken darüber machte, ob es angesichts der Ideen der französischen Revolu-

Äußerst musikverständlich war auch Moritz-Casimir I., dem wir den Aufbau der schönen Musikbibliothek verdanken; hier mit seiner Frau Amalia Isabella Sidonia



lution nicht angebracht wäre, den Juden Freiheit und zivile Rechte zu erteilen. Neben ihm Luise, geb. Wittgenstein, geschäftstüchtig, sachlich, wie er demütig vor Gott.

Der schöne Gedenkstein aus Muschelkalk, das Luisengärtchen, beide versetzt nach Bosfeld – Stapel herzhafter Briefe, Stickereien, persönliche Gegenstände, nicht zuletzt die lebendigen Porträts rufen sie zurück.

Die Briefe der Fürstin Luise zeugen von einem gewissen fortschrittlichen Patriotismus. Sie verehrte den Freiherrn vom Stein und hat einiges in die Wege geleitet, ihren Sohn, den „theuren, innig geliebten Casimir“, im September 1822 mit der neunzehnjährigen Tochter des berühmten Mannes zu verheiraten. Moritz-Casimir sollte „die gedachte Schöne in Augenschein nehmen“ ... denn „in Deutschland gibt es wohl schwerlich eine solche schöne Parthie, gefällt sie dir aber nicht, nun à la bonne heure, so hat es nicht sein sollen

... sollte sie von einem anderen gekapert werden, ehe du sie gesehen, würde es dir höchst ärgerlich sein.“ Nebenbei hätte sie 40 000 Thaler in die Ehe gebracht. Doch zu spät bemühte man sich, „die Perle von Deutschland zu fischen ... das Kleinod ist einem anderen zuteil geworden“. Eine kleine Episode, doch sie wirft ein Licht auf die Einstellung am Rhedaer Hof.

Eine sehr schöne vielseitige Gestalt an der Seite ihres Mannes Moritz-Casimir, inmitten eines sehr höfischen Lebens, ist die zweite Fürstin Agnes geb. Wittgenstein. Noch heute zehren wir von ihrem guten Geschmack und den schönen Gegenständen, die sie angeschafft, den Stickereien, Stickmustern und hochkünstlerischen Aquarellen, die sie uns hinterlassen hat. Die alten Schlösser vermitteln sehr spürbar das Wesen ihrer Bewohner. Nicht jeder Besucher kann deuten, was er spürt; deswegen sollte man versuchen, den Spuren nachzugehen und sichtbar zu machen, was sich lohnt, erinnert zu werden.

Berühmte Köpfe aus dem Kreis Gütersloh

Professor Caspar Ritter von Zumbusch aus Herzebrock

Ein Bildhauer von europäischem Rang

Am 27. September 1975 gedachte der Heimatverein Herzebrock in kleinem Rahmen, verbunden mit einer Bilddokumentation, des berühmtesten, jedoch oft vergessenen Sohnes der Gemeinde, des Bildhauers Caspar von Zumbusch, der vor 60 Jahren (am 26./27. 9. 1915) in Rimsting bei Prien am Chiemsee starb und dann auf dem Zentralfriedhof in Wien beigesetzt wurde. Wer war dieser Mann, der um die Jahrhundertwende zu den gefeiertsten Künstlern seiner Zeit in Europa gehörte? Als Sohn des Posthalters Franz Zumbusch wurde er am 23. November 1830 in Herze-

brock, im Hause Clarholzer Straße Nr. 45 geboren, wo am 27. September 1931 eine Gedenktafel angebracht und enthüllt worden ist.

Die Begabung schon des jungen Caspar Zumbusch zeigte sich zunächst in kleinen Schnitzereien und wurde hauptsächlich von seinem Hauslehrer, Vikar Wessel aus Wiedenbrück, frühzeitig erkannt. Seiner Überzeugungskraft gelang es, die Eltern seines Schülers zu veranlassen, ihren Sohn nach Münster auf die Provinzial-Gewerbeschule zum Zeichenunterricht zu schicken. Die politischen Unruhen des Jahres 1848 ließen

Caspar Zumbusch aber nach Hause zurückkehren.

Nach Vollendung seines 18. Lebensjahres am 23. November 1848 verließ er Herzebrock und nahm in München seinen Wohnsitz. Sein Wunsch, an der Kunstakademie zu studieren, wurde dadurch zunichte gemacht, daß eine von ihm eingereichte Arbeit mit der Beurteilung des Urhebers „als unfähig“ zurückgewiesen wurde. Um seinem Ziel, Bildhauer zu werden, doch näherzukommen, besuchte er dann fünf Jahre lang die Modellierklasse der damaligen Polytechnischen Schule in München. Sein Lehrer Professor Halbig nahm ihn 1887 mit auf eine Reise durch Italien; hier erhielt er entscheidende künstlerische Eindrücke. Sie legten bei Caspar Zumbusch den Grund für seinen vornehmen Realismus mit einer sichtlichen Neigung für das Malerische und das Überdimensionale. Der künstlerische Durchbruch und die Anerkennung gelang ihm dann mit der Porträtbüste des jungen bayerischen Königs Ludwig II. Die Aufträge häuften sich, und selbst in einem Wettbewerb mit bekannten Bildhauern gelang es ihm, Preisträger und Erbauer des Denkmals für König Maximilian II. von Bayern zu werden.

Im Jahre 1873 nahm er die von der Wiener Kunstakademie angebotene Professur an und ließ sich in Wien nieder. Hier verbrachte er 42 Jahre seines Lebens, und hier schuf er auch seine größten Werke. Die Krönung seines künstlerischen Wirkens war für Caspar Zumbusch die Errichtung des Maria-Theresia-Denkmal in Wien. Für diese Leistung wurde er in den Adelsstand erhoben.

Es würde den Rahmen dieser Darstellung sprengen, alle von ihm geschaffenen Kunstwerke aufzuzählen. Jedoch sollten seine in Westfalen stehenden Arbeiten und seine bekanntesten Denkmäler doch genannt werden:

In Paderborn steht auf dem Platz vor dem Rathaus eine von ihm geschaffene Mariensäule; das Porta-Denkmal enthält seine Kaiser-Wilhelm-Statue. In der katholischen Kirche in Amsterdam steht eine Kanzel mit reichem Figurenschmuck. München hat von ihm neben den bereits bekannten Werken

Der Schöpfer des Maria Theresia-Denkmal in Wien.



noch die Kolossalstatue des Generals Rumford und das Grabmal der Tragödin Sophia Schröder, die aus Paderborn stammt, erhalten. In Deutschland sind noch weiter zu nennen das Standbild des Anatomen Herz in Erlangen, das Friedensdenkmal in Augsburg und die Statue des Bischofs Otto in Freising auf dem Domplatz. Aus der Fülle der Arbeiten in Wien sind noch das Beethoven-Denkmal, die Reiterstatue des Kaisers Franz-Josef, das Denkmal des Erzherzogs Albrecht und vor allem auch das Reiterstandbild des Marschalls Radetzky zu erwähnen.

Caspar vom Zumbusch hat nach seiner Abreise am 23. November 1848 das Dorf Herzebrock nie mehr betreten. Sein einziger Gesprächspartner der damaligen Gemeinde war sein Freund Meier Herlage, den er öfters aufsuchte. Die jetzige Gemeinde Herzebrock hat ihre

Beziehungen zu Caspar von Zumbusch in der Weise geregelt, daß die Hauptschule auf Grund einer Umfrage in der Bevölkerung nach ihm benannt worden ist. Vor der Schule jedoch, die umrahmt ist vom Sportplatzgelände und dem Klostergarten, steht eine Büste des Künstlers, die von dem inzwischen verstorbenen Bildhauer Bernd Hartmann zu Pfingsten 1972 enthüllt worden ist. Diese Büste, ein Geschenk der Firma Paul Craemer KG (Herzebrock) an die Gemeinde löste den Menschen Caspar von Zumbusch aus der Vergessenheit in seinem Geburtsort und würdigte posthum die großen Leistungen des Künstlers und Bildhauers.

Die Gemeinde Herzebrock und auch der Heimatverein Herzebrock könnten einmal darüber nachdenken, ob diesem Mann nicht ein noch besseres Gedenken und

eine pfleglichere Behandlung entgegenzubringen sind. Der Gedanke liegt nahe, zum Beispiel für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Bildhauerkunst für Herzebrocker Künstler oder auch internationale Bildhauer eine Medaille mit dem Bildnis des Caspar von Zumbusch zu schaffen und zu verleihen, die mit einem Geldpreis in beliebiger Höhe verbunden sein kann. Es wäre auch vorstellbar, daß eine solche „von Zumbusch-Plakette oder -Medaille“ für besondere Leistungen im kulturellen Bereich der Gemeinde verliehen werden kann. Es bietet sich jedenfalls eine Vielfalt von Möglichkeiten an, das Bewußtsein der Öffentlichkeit mit der Tatsache vertraut zu machen, daß der Name Herzebrock unlösbar mit dem Namen von Zumbusch und umgekehrt verbunden ist.

H. G. Eisenhut

Heinrich Budde (1912–1945)

Der Holzschnitzer Heinrich Budde stammt aus einer Familie, deren Vorfahren nach der Familienforschung des Chronisten Bernhard Ohlmeyer bereits seit 1616 in Greffen ansässig waren. Heinrich Budde wurde als Sohn der Eheleute Hermann Budde und Anna geb. Bußmann am 10. 7. 1912 in Greffen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Greffen erlernte er die Landwirtschaft, ging nebenher auf Tagelohn und nutzte seine Freizeit zu Holzschnitzereien, wozu er eine starke Begabung hatte.

Als Erbe des elterlichen landwirtschaftlichen Besitzes in Greffen Nr. 45, jetzt Versmolder Str. 17, heiratete er am 5. 1. 1939 Frau Elisabeth geb. Görges aus Beelen. Aus der Ehe gingen die Söhne Bernhard und Heinrich hervor.

Heinrich Budde wurde als Soldat zum Kriegsdienst eingezogen und starb am 19. Mai 1945 in russischer Kriegsgefangenschaft. Die Nachricht hierüber erging im Jahre 1946.

Schon früh zeigte sich in Heinrich Budde eine starke Begabung zum künstlerischen Ausdruck, obschon sich dies in der Schule

Vom Leben und Schaffen eines Holzschnitzers aus Greffen

noch nicht ausprägte. Er war ein durchschnittlicher Schüler und konnte gut zeichnen. Als Heinrich Budde 16 Jahre alt war, begann er zu schnitzen, zu kneten und zu formen. Da er keine Anleitung, keine Vorbilder, kein entsprechendes Werkzeug hatte und ihm zudem die Materialkenntnis fehlte, tappte er lange bei Versuchen herum, die teils gelangen, teils mißlingen. Aus Lehm und Ton formte er die Köpfe von Bekannten. Stark angeregt durch die Weihnachtskrippe in der Greffener Kirche, begann er mit figürlichem Schnitzen und erzielte mehrere Preise, u. a. auch im Rahmen eines Wettbewerbs der illustrierten Beilage der „Glocke“ („Glocke am Sonntag“). In der Presse las man schon damals über ihn: „Weit ab von der Großstadt, inmitten der Münsterländer Heide, schnitzt ein junger Kötter aus dem vollen Eichenholz derbe, ausdrucksvolle Krippenfiguren, bodenständige, knorrige Gestalten aus der bäuerlichen Umwelt. Mit angeborener künstlerischer Begabung sind die Figuren zu einer erstaunlich wirkungsvollen Gesamtkomposition der Krippendarstellung, zu einer geschlossenen Gruppe zusammengefaßt“.

Der Gründer des „Heimathauses Münsterland“ in Telgte, Dr. Paul Engelmeier, schrieb am 16. 12. 1934 im „Münsterischen Anzeiger“ anlässlich einer Krippenschau: „Unter den 12 neuzeitlichen Krippen ragt eine Darstellung weit über den Durchschnitt heraus: Es ist die bäuerliche Krippenkunst des 16jährigen Köttersohnes Heinrich Budde aus Greffen. Wir erleben hier eine aus dem Volk heraus geborene Kunst in des Wortes wahrster Bedeutung, die uns gerade deshalb so stark anspricht, weil sie so sehr volkstümlich und urwüchsig wirkt. Heinrich Budde, der junge Schöpfer dieser 10 Krippenfiguren und des dazugehörigen münsterländischen Viehstalles, hat bisher niemals irgendeine sachgemäße Anleitung zur Ausführung seiner Schnitzkunst erhalten. Was er schafft, gestaltet er aus eigener natürlicher Schöpferkraft, die im Boden seiner Heimat wurzelt“.

Leider ist das Talent nicht sonderlich gefördert worden. Das Telgter „Heimathaus Münsterland“ sorgte seinerzeit dafür, daß Budde eine Schnitzbank und einen Satz Werkzeuge aus dem Fonds des Landeshauptmanns der Provinz Westfalen zur Verfügung gestellt bekam. Auch für die weitere Ausübung sollte Wesentliches getan werden. Doch die häuslichen Verhältnisse waren stärker. Er bewirtschaftete den elterlichen Kotten. In seinen wenigen Mußstunden schaffte er unermüdet an seiner geliebten Schnitzbank. Es wird angenommen, daß wohl ein Dutzend Krippen den Weg in Familien nahmen, die diese Volkskunst zu schätzen wissen. Aber bald mußte Heinrich Budde sein Schaffen aufgeben und Soldat werden.

Der leider viel zu früh Verstorbene hat sich als Holzschnitzer hervorgetan und hätte sich auch sicherlich künstlerisch noch weiter entwickelt. Insbesondere sind viele von ihm geschnitzte Krippenfiguren als



wertvolle Kunstwerke anerkannt worden. Die Krippenfiguren stellte er vorwiegend in westfälischer heimischer Tracht dar. Im Jahre 1939 wurde eine im Jahre 1928 von Heinrich Budde geschaffene Weihnachtskrippe im künstlerischen Wettbewerb mit dem I A-Preis ausgezeichnet und vom Heimathaus in Telgte angekauft. Dort befindet sich auch noch die Figur „Bauer“. Bei den alljährlich wiederkehrenden Krippenausstellungen in Telgte wird die westfälische Krippe von Budde als besonders sehenswert gezeigt (vgl. Umschlagbild). Hubert de Byl in Greffen hatte manche Begegnung mit seinem Freunde Heinrich Budde, die wir in den folgenden „Gedanken und Erinnerungen“ zum Abdruck bringen wollen.

J. Wilhalm

Heinrich Budde – Gedanken und Erinnerungen

Bald nach meinem Übersiedeln nach Greffen (1933) lernte ich Heinrich Budde kennen. An den langen Herbst- und Winterabenden des gleichen Jahres saß ich fast

täglich bei ihm in der bescheidenen, kleinen und dunklen „Kammer“ und sah ihm beim Schnitzen zu. Dabei erzählte er mir von seinem „Werdegang“:

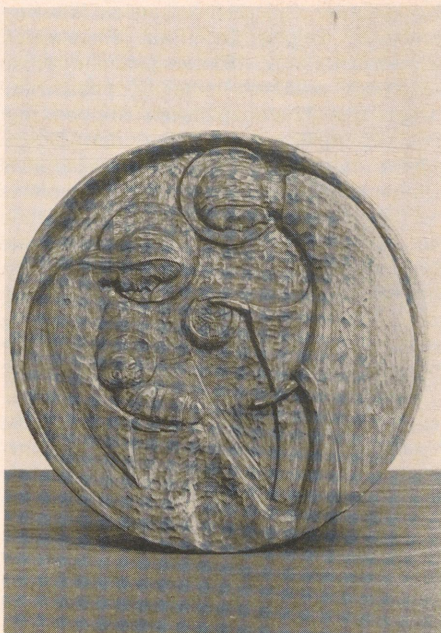
„Mit ganz einfachen Mitteln, Taschenmesser und Schreinermeißel – mein Onkel war Schreiner – habe ich begonnen. Schon in der Schulzeit nahm ich mir einen Kaffeekannen-Untersatz aus Holz und habe auf der Unterseite ein Madonnenrelief eingeschnitten. Mit sechzehn Jahren schnitzte ich meine erste Krippe. Später habe ich auch Steine bearbeitet und außer Krippenfiguren Kreuze, Pieta und münsterländische Bauern gearbeitet.“

Tagsüber mußte der Kötterssohn hart arbeiten. Nur in seinen Mußbestunden, die vornehmlich in den Herbst und Winter fielen, konnte er sich künstlerisch betätigen.

In den kargen Gesprächen – Heinrich Budde war kein Mann vieler Worte – habe ich immer wieder über sein reiches Innenleben und über sein tiefes Empfinden staunen müssen. Annette von Droste-Hülshoff hat in ihrem Gedicht: „Das Haus in der Heide“ etwas von dem ausgesagt, was Heinrich Budde's Art war. Er ist ein echtes Kind der münsterländischen Heide gewesen und bis zu seinem Ende geblieben.

Heinrich Budde's Schaffen ist tief in der religiösen Volkskunst verankert. Das religiöse Gemeinschaftsleben und die Innigkeit seines Glaubens waren die Quellen, aus denen er stets wieder Anregung und Kraft schöpfte. Die in der Greffener Pfarrkirche Jahr um Jahr aufgebaute „Wiederbrücker Krippe“ hat ihm nach eigener Aussage den ersten Impuls zum Krippenschnitzen gegeben. Er hat oft und gerne davor gesessen. Dieser „ersten Liebe“ ist er treu geblieben, nicht zuletzt deswegen, weil er in Familie und Heimat tief verwurzelt war. Nach Friedrich Wilhelm Webers Wahlspruch: „Erst gehörst Du Deinem Gotte, ihm zunächst der Heimateerde“ hat er sein Leben gestaltet. Für ihn war Heimat „wohlige Vertrautheit, sichere Geborgenheit, mütterliche Herzengüte.“ Nach seinem Heimweh in weiter, weiter Ferne hat er das im tiefen Herzen verspürt, wie wir es in seinem Brief vom 18. Januar 1942 aus Rußland entnehmen können: „Nie habe ich Familie und Heim so schätzen gelernt wie in Rußland!“

Bei der technischen Durchführung seiner Krippen waren ihm sein Onkel und sein



Bruder Bernhard behilflich, der eine beim Zimmern des Stalles, der andere beim Konservieren und Tönen seiner Figuren und Ställe.

Mit einer Gründlichkeit und einer Naturverbundenheit, wie sie Menschen im Münsterland eigen sind, hat er seine knochigen, derben, urwüchsigen und bodenständigen Figuren geformt. Dabei befähigte ihn sein starkes Erleben des Weihnachtsmotivs, Menschen, Tiere und Krippe als eine Einheit darzustellen. Die „heilige Familie“ bleibt jedoch das Kernstück. Alles Beiwerk zeigt nur den Charakter der Umrahmung. Dem aufmerksamen Betrachter seiner Krippen wird sich ein Stück beseelter Heimat darbieten:

Maria ist ganz Mutter, der Erde verhaftet. St. Josef steht ihr zur Seite und beschützt beide. Die Hirten in ihrer Ursprünglichkeit sind echte münsterländische Bauern. Die eine oder andere Figur ist nach lebenden Originalen geschnitzt worden. So der alte Hirt mit dem Handstock. In der alten Frau – mal mit, mal ohne Kind – hat er

seine Mutter verewigt. Sogar die fremdländischen „drei Könige“ haben sich figürlich der münsterländischen Art anpassen müssen. Geste und Haltung ist bei allen Figuren natürlich, einfach und ungekünstelt. Die bäuerlichen Gestalten zeigen eine „wundersame Verinnerlichung und eine verhaltene Ausdruckskraft.“ Die Verlebendigung des geheimnisvollen Geschehens der Weihnacht findet in dem Geschaffenen echten Ausdruck.

Wir haben dem Künstler Heinrich Budde dafür zu danken. Wie könnten wir es besser tun als dadurch, daß wir die heimatliche Krippenkunst pflegen und sie nicht zu ei-

nem „abgesunkenen Kulturgut“ werden lassen, sondern sie vielmehr als heimatgebundene Volkskunst hoch in Ehren halten!

Wenn uns seine Krippen zum vertieften Erleben der Weihnachtsbotschaft führen würden in der Weise, daß wir auf unserer Alltagserde die Güte und Menschenfreundlichkeit zu leben uns bemühten, wäre das, des bin ich gewiß, der schönste Dank an den begnadeten Künstler, denn in seinen Versen: „Brutstand in de Wiehnachtstied“ sagte er hoffnungsfroh und zuversichtlich: „Wi winnt. De Hiärgott is dobie!“

Hubert de Byl

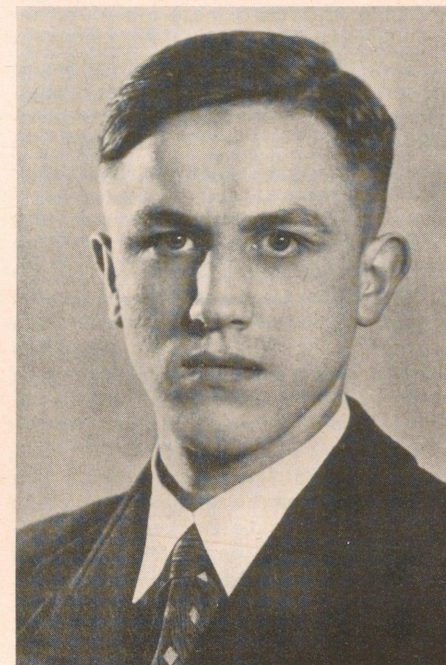
Zur Erinnerung an Ernst Kuhlmann (1916–1940),

ein KZ-Opfer der NS-Zeit aus Clarholz

Noch immer ist im Bereich der landes- und heimatgeschichtlichen Forschung ein spürbarer Mangel an Untersuchungen über die Zeit des nationalsozialistischen Unrechtsstaates festzustellen. In der Vergangenheit überwogen in vielen Veröffentlichungen, die sich mit den Jahren 1933-1945 befaßten, moralische oder strafrechtliche Aspekte. So notwendig diese Akzentuierung für die Bewältigung der ungezählten bitteren Geschehnisse ist, so wird man in Zukunft daneben der vermehrten Anstrengung sorgfältiger historischer Arbeit bedürfen. Eine schlichte Gedenkfeier, die der Heimatverein Clarholz am 20. April 1975 aus Anlaß des 35. Todestages des Theologiestudenten Ernst Kuhlmann veranstaltete, regte zu der vorliegenden biographischen Skizze an.

Ernst Kuhlmann wurde am 5. Oktober 1916 als Sohn des Landwirts Anton Kuhlmann und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Holtböfer, im elterlichen Hause in Clarholz, Holzhofstraße 122, geboren (Anm. 1). Er wuchs im Kreise mehrerer Geschwister auf. Von Ostern 1923 bis Ostern 1931 besuchte er in seinem Heimatdorf die Volksschule. Nach deren Abschluß schaffte der begabte Junge den Sprung auf die höhere Schule. Finanziell kaum bemittelt, konnte

er das Erzbischöfliche Knabenseminar in Paderborn beziehen. Sechs Jahre später bestand er am 18. März 1937 die Reife-



prüfung am Staatlichen Gymnasium Theodorianum in Paderborn (Anm. 2).

Ehe er an die Aufnahme des Theologiestudiums denken konnte, mußte Ernst Kuhlmann den Reichsarbeitsdienst absolvieren. Zwar hatte der Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli 1933 in Besprechungen mit Ministerialdirektor Rudolf Buttman vom Reichsinnenministerium die Entbindung sämtlicher katholischen Theologen von der Verpflichtung zum RAD erreicht (Anm. 3), doch hielt man sich von staatlicher Seite im Zeichen eines fortgeschrittenen Kirchenkampfes nicht mehr an diese Vereinbarung. Kuhlmann wurde am 2. April 1937 beim Meldeamt Paderborn eingezogen und kehrte am 23. Oktober aus Cottbus (Spree) zurück, wohin er zwischenzeitlich verlegt worden war.

Zum Sommersemester 1938 immatriulierte sich Ernst Kuhlmann an der Erzbischöflichen Philosophisch-Theologischen Akademie in Paderborn, wo er auch in den beiden folgenden Semestern blieb (Anm. 4). Wegen der Behinderung des Lehrbetriebs an mehreren Theologischen Universitätsfakultäten in Deutschland – die Münchner Fakultät wurde Ende des WS 1938/39 sogar ganz aufgehoben – studierten damals an der kirchlichen Hochschule in Paderborn relativ viele Anwärter auf das geistliche Amt. Das trug der Stadt bei den Nationalsozialisten den Ruf eines unsicheren Pflasters ein.

In den Semesterferien im Sommer 1939 ließ sich Kuhlmann als Hilfsarbeiter in einer Clarholzer Möbelfabrik anstellen, um sich die Unterhaltskosten für das im Herbst fortzusetzende Studium zu verdienen. Am 31. August, am Vorabend des deutschen Überfallangriffes auf Polen, der dann den Zweiten Weltkrieg entfesselte, kam es unter den Arbeitskollegen zu einer Auseinandersetzung. Das veranlaßte Kuhlmann, der an einer Furnierpresse eingesetzt war, auf ein Stück Sperrholzplatte zu schreiben: „Der Krieg ist für die Reichen, der Mittelstand muß weichen, der Arbeiterstand stellt die Leichen.“ Der NS-Staat mißachtete das Grundrecht des Menschen auf freie Meinungsäußerung. Kuhlmann wurde denunziert, von der Gestapo festgenommen und

in das Bielefelder Gefängnis abgeführt. Dem Clarholzer Theologen wurde zudem zum Verhängnis, daß der Krieg von den Nationalsozialisten als Begründung für verschärfte polizeiliche Maßnahmen benutzt wurde. Dadurch wollte man eine neue Etappe totalitärer Umgestaltung der Gesellschaft in die Wege leiten; die vorangegangene Ausmerzungen politischer Gegner sollte durch weitere sogenannte Reinigungsaktionen ergänzt werden, von denen insbesondere die Kirchen betroffen wurden (Anm. 5). Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Reinhold Heydrich, und der Stabsleiter des Stellvertreters des Führers, Reichsleiter Martin Bormann, sahen jetzt die Gelegenheit gekommen, den Kirchenkampf in radikalerer Form wiederaufzunehmen. In einer für Hitler bestimmten Denkschrift „über die gegenwärtige politische Haltung der Kirchen und Sekten“, die Heydrich am 20. Oktober 1939 dem Chef der Reichskanzlei, Minister Hans Lammers, übersandte, führte er aus, daß der katholische Klerus der „geschworene Feind des Staates“ sei und empfahl rücksichtsloses Zugreifen der Gestapo in allen Fällen, wo Sabotageabsicht, Aufwiegelung des Volkes und ähnliches ersichtlich seien. In diesem Zusammenhang berichtete Heydrich auch über den Fall Kuhlmann und unterstellte dem jungen Theologiestudenten mit den typischen Verleumdungsmethoden des SS-Terror systems außer der oben zitierten auch die kommunistische Parole: „Großer Friedrich, steig hernieder, regiere Du uns wieder, und schlägt die Faschisten, wo ihr sie trifft. gez. Thaelmann.“ (Anm. 6). Kurze Zeit später, Ende Oktober 1939, wurde Ernst Kuhlmann aufgrund eines „Schutzhaftbefehls“ des Geheimen Staatspolizeiamtes in Berlin von Bielefeld in das Konzentrationslager Sachsenhausen (bei Berlin-Oranienburg) deportiert. Neben Dachau und Buchenwald war Sachsenhausen eine der ältesten und größten Inseln des KZ-Archipels, dessen Bewohner politische oder weltanschauliche Gegner des Nationalsozialismus, Angehörige der ehemaligen Parteien, parteilose Persönlichkeiten des kulturellen oder kirchlichen Lebens, rassistisch Verfolgte, Obdachlose, Homosexuelle,

Berufsverbrecher und andere waren. Zwangsarbeit unter menschenunwürdigen Bedingungen, Hunger und Seuchen, drakonische Strafen, sadistische Quälereien und medizinische Experimente ließen viele Häftlinge unter großen Leiden sterben oder schwere gesundheitliche Schäden davontragen. So wurden in Sachsenhausen seit 1939 Versuche mit flüssigem Kampfgas (Lost oder Gelbkreuz) durchgeführt, das den Betroffenen auf die Haut geschmiert wurde und einen qualvollen Vergiftungstod herbeiführte. Über die Ernährungssituation der KZ im Winter 1939/40 bemerkt Eugen Kogon (Anm. 7): „Grundsätzlich muß ... von allen Lagern gesagt werden, daß die ersten Monate nach Kriegsausbruch, also von September 1939 bis zum Frühjahr 1940, überall einen tiefen Absturz gebracht haben. Die Ernährung war in jenem Halbjahr katastrophal. Ob das auf kriegspsychologische Überlegungen der SS zurückzuführen war oder auf eine allgemeine deutsche Vorratspolitik, ließ sich nicht feststellen. Sicher ist nur die Tatsache, daß die allgemeine Unterernährung in den Lagern damals in eine Hungerkatastrophe überzugehen drohte.“

Ernst Kuhlmann hat als Häftling Nr. 3195 im Block 44 des KZ Sachsenhausen noch vier Briefe an seine Familie – jeweils sonntags – schreiben können. Natürlich konnte er darin nichts über die furchtbaren Umstände schreiben, unter denen er lebte; aber er drückte darin eine große Anhänglichkeit an seine Verwandten und seine Clarholzer Heimat ebenso aus wie eine im Glauben wurzelnde Bereitschaft zur Annahme seines Geschicks. Am Sonntag „Jubiläum“, dem dritten Sonntag nach Ostern (14. April 1940), ließ er sein Leben. Die offizielle Todesursache „Lungenentzündung“, die den Eltern mitgeteilt wurde, hat man in Sachsenhausen insbesondere dann verwendet, wenn es sich um einen Erfrierungstod handelte (Anm. 8). Nach dem Zusammenbruch der Hitler-Diktatur ließ die Familie des Toten beim Elternhaus ein Kreuz als Mahnmahl aufstellen; in der Inschrift heißt es: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“



Gedenkkreuz am Elternhaus Kuhlmanns in Clarholz

Anmerkungen:

- (1) Stadesamt Herzebrock, Eintragung Nr. 106 vom 7. Oktober 1916. Freundliche Mitteilung von Herrn Gemeindefeldrat Josef Korsten vom 19. Februar 1975.
- (2) Schularchiv des Gymnasium Theodorianum in Paderborn.
- (3) Schreiben Pacellis an den deutschen Episkopat vom 26. Dezember 1933.
- (4) Matrikel-Verzeichnis der Theologischen Fakultät Paderborn. Freundliche Mitteilung durch das Sekretariat der Fakultät, zu Hd. Fr. Maria Grundmeier, vom 13. Februar 1975.
- (5) M. Broszat, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933-1945: H. Buchheim, M. Broszat, H. A. Jacobsen, H. Krausnick, Anatomie des SS-Staates, Bd. 2 (Olten und Freiburg i. Br. 1965) 7-160, hier: 111.
- (6) Bundesarchiv Koblenz, R 43 II (Akten der Reichskanzlei 1933-1945), 169; vgl. H. Boberach, Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934-1944: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern, Reihe A, Bd. 12 (Mainz 1971) 352-365, hier: 359.
- (7) E. Kogon, Der SS-Staat. Das System der Konzentrationslager (hrsg. vom Verlag der Frankfurter Hefte im Druckhaus Tempelhof, Berlin 1947), 45.
- (8) H. G. van Dam und R. Giordano: KZ-Verbrechen vor deutschen Gerichten. Dokumente aus den Prozessen gegen Sommer (KZ Buchenwald), Sorge, Schubert (KZ Sachsenhausen) und Unkelbach (Ghetto in Czenstochau), (Frankfurt am Main 1962), 469.

Dr. Joh. Meier

Sanitätsrat Carl zum Winkel

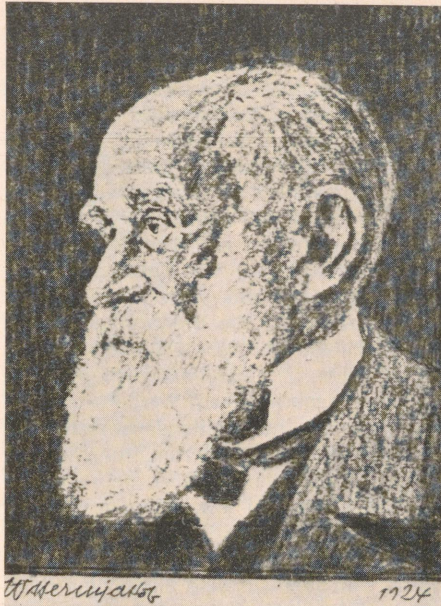
Wenn auch nicht gerade ein Jubiläum der Anlaß ist, so wollen wir an dieser Stelle doch eines verdienten Mannes gedenken, den unsere damals noch „junge Stadt“ später zum Ehrenbürger ernannte. In den Stadtprotokollen von 1852 lesen wir:

„An Stelle des verstorbenen Wundarztes Schütz ist sodann der Wundarzt I. Klasse Carl Zumwinkel, ebenfalls in Gütersloh geboren, seit dem Jahre 1852 getreten. Er hat sich in der Nähe der Stadt angebaut und übt die ihm als Wundarzt I. Klasse zustehende Praxis in Stadt und Land, vorzüglich aber die letztere, aus. Seine Vorbildung empfing er in Hamburg, von wo aus er mehrere Seereisen auf einem Walfischfänger als Schiffsarzt mitmachte. Sein Examen bestand er in Berlin.“

Carl Zumwinkel, dessen Name auf dem Familien-Grabmal in zwei Teilen, zum Winkel, geschrieben steht, lebte von 1821-1913. Diesen Zeitabschnitt also müssen wir uns vorstellen, wenn wir dieses Mannes gedenken. Er war Gütersloher, und das mit Herz und Seele. Während seiner Lebenszeit wuchs die Einwohnerzahl von etwa 2 500 auf rund 18 000 an. Letztgenannte Zahl bezieht sich auf die Zeit nach der Eingemeindung der Bauerschaften im Jahre 1910.

Das soll heißen, seine Haupttätigkeit erstreckte sich auf die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die Zeit unserer Großeltern. Und wiederum von diesen wurde uns Jüngeren das Bild dieses vortrefflichen Arztes geschildert, der in Stadt und Land kurz als „der aule Doktor“ bezeichnet wurde. Den Doktorgrad besaß er zwar nicht, doch wurde er später zum „Sanitätsrat“ ernannt. Und dies wiederum wegen seiner langjährigen Erfahrung auf ärztlichem Gebiet und seiner Beliebtheit in Gütersloh. Seine Beliebtheit und Tüchtigkeit fand dann ihren Niederschlag in der Ernennung zum „Ehrenbürger der Stadt Gütersloh“ am 12. August 1900.

Vieles ließe sich an dieser Stelle über den „aulen Doktor“ sagen. In etwa 4 Jahrzeh-



ten seiner Praxis gab es weder Telefon noch Auto. Die Außenbezirke wurden mit dem Kutschwagen abgefahren. Die Unterhaltungen wickelten sich fast ausschließlich in plattdeutscher Sprache ab, worin er Meister war. Gleichmaßen zeichnete er sich durch seinen Humor aus. Um letzteren hervorzuheben, möchte ich unseren unvergeßlichen Heimatdichter **Fritz Steinhaus** (1883-1937) zitieren, der manche „Doktor-Dönkes“ in seinem Buch „Kiek süh“ in dichterischer Form festgehalten hat. Eines der nettesten sei zum Gedenken beider – sie waren gute Freunde – hier wiedergegeben:

In Sunnern was äin unerhört,
Un wahne graut Malhör passiert.
Äin Buern was dat so ergohn:
De läit sin Fru toärst upstohn,
Un Hannchen böite in de Stuaben
Nu tenger ärst den grauten Uaben.
Was de denn lecker warm so wiet,
Dann stell met siener Achtersiet
In'n Hemde sick de Buersmann
Ganz dichte an den Uaben an.

Ick wäit nu nich ens ganz gewiß
Wo dat Malhör nu kurmen is.
Genoug, de Buer kam an't fallen,
Un sette met de runden Ballen
Sick up den Uaben! De was glöinig!
De Buer böike auk nich wäinig!
He krischk' un schregge met Vernien:
„Marjoh, wat häw ick wahne Pien!“
De Uaben was nu sökken Härd,
Wo in Schloß Holte maket wärd,
Veerkantig, bräit, indeß dat Füer,
Dat böite man van buten hia. –
Up siene Platten was to säihn,
Eva, wo de den Appel schön,
Iahr'n Adam tolangt, läiw un artig,

Un – achtegg'nhunnt-seßundartig,
De Zahl, wo jäider süht denn wiß,
Wannähr de Uaben bowwet is.
Os nu de Wunde, 'twas to dull,
Äin paar Dag drup nich häien wull,
Dann schicke Hannchen tenger men
No usen aulen Doktor hen.
De kam auk butz, besocht den Mann,
Keik de verbrante Stie an.
Os he de Jahreszahl sohng hier,
Räip he met lachen: Dunnerwia,
De Feiler is, 't hölpt káin studeern,
To ault! Den kann ick nich kureern!

W. Hermjakob

Hier wed Platt kürt

Gewidmet der Stadt Gütersloh – in Platt

Runde drei Jahre ist es nun her, daß unser Gütersloh mit Wirkung vom 1. Januar 1973 den Status einer Kreisstadt erhielt. In diesem Zusammenhang ersann Paul Oberröhrmann einen plattdeutschen Hymnus, den er im Dezember 1972 unserer Stadt widmete. Wenn auch der aktuelle Anlaß schon wieder Geschichte geworden ist, so sollen diese Verse nun doch noch veröffentlicht und der Nachwelt überliefert werden, nachdem sie der Schriftleitung erst jetzt zur Kenntnis gekommen sind.

Die Schriftleitung

Göütsel im Wandel der Te-it, Göütsel wät Kräisstadt, baule is et so we-it!

Ouse Göütsel in'n Kräise Wie-enbrügge,
is von Dage weltwiet bekannt,
män, denk'wi äin Menschenoller blos trügge,
wast na'n Kläinstadt met viel Ackerland!
Äine nigge Tied un enne ganz nigge Welt,
de hät auk voännert to Göütsel dat Beld!
Wietsichtige Häierns, Mannslöue met Mout un Kraft,
de hät met de Jouere hier nütte wat schafft!
To Anfanges na met handwiärklikem Doun,
läiten se auk baule Fabriken erstoun!
Wo fröüher in den Höüsern de Spinnriär sik draggen,
un up'n Mäbhaup'n stund de Hahne to kraggen,

do floriert nu Betriebe wol kläin un graut,
de den Bürgern sierkert dat däglike Braut
un wat do fröüher maket wouert von Hand,
dat löpt hier von Dage von'n laupenden Band!

So was et nich vowünnerlik,
„Nazareth“ et make sik!

Met nigger Chossäien un runnen Kopstaindecken,
gaft Geschäfte domols an vierlen Ecken;
un ümme dat Stadtgebiet to vergröttern,
moßt man de Bouerschäften met „verböttern“:
De Sunnerbour, Notthauern un de Blankenbour,
de Pauenstier un auk Kattenstrouth,
olles kam nu unner äinen Hout!

So kreig de Stadt en gröteren Rahmen,
un wietröümig könn'se up'n haugen House planen!

Dat was de Tied, ümme et jüst to seggen,
in'n Jouere Nirgenteggenhunertunteggen!
Kauplöüe, Unernemmers, Handwiarker out ollen Branchen,
de nützen to Göützel derwiel iähre Chancen!

Met Siede, Textilien, Schinken un Wost,
dotou son'n Lütken auk von'n Dost,
gaft Möbeln best in grauter Wahl,
un de bekannten Ertöügnisse von „Mielen-Karl!“

Tradition un Fortschritt na Göützelscher Ouert,
bestimmen de Leistung, den Erfolg un et Wouert,
un wat out Göützel ging in öller Herren Land,
dat was als erste Qualität bekannt!

So runde sik af in Göützel dat Beld,
met vell „Made in Germania“ in ölle Welt!

Jouer-in jouer-out, dat löst sik nich bestrie-en,
de Schottstaine dompen to ollen Tie-en!
Doch, de Chronik wäit auk to berichten,
von schwoueren Te-ien in den Geschichten!

Twäi Weltkriege, met Naut un Daut un öllem Leid der Äiern,
auk domet moßte man förrig wäiern
un in Eähren se-i besonnens derer ümmer dacht,
de do blierben sind in frömder Äiern, döüsterer Nacht!

Oll de leste Krieg vo us was to Enne,
soug man in Göützel vierl fliedige Hännne:

Ruinen wegröümen un Staine afklop'n
ümme Höüser un Wuohrnungen we uptobop'n!

Out Schutt un Asche, out öll dem Verdiärben,
blögge dann baule we en nigget Liärben,
un met den Wirtschaftswunner der Nouhkriegsgeschichte,
kreig dann auk Göützel sin Wohlstandsgesichte!

Prächtige Strouten met Grautstadt-Nevou,
un en nigget Routhous – en Superbau – kam auk na hentou!

Tierndessen, na rund 60 Jouern hä wi et beliärwet,
wouert Göützel rundümme na e-imol be-iärwet!

Sierben Randgemäine met 6000 Hektar Land,
betaug man auk in den Göützelschen Verband!
Riege vo Recht, sind iähre Namen gesäggt:

1. De Bonnevie (Avenwedde)
2. De Spechterbour (Spexard)
3. Dat Pickertland (Isselhorst)
4. Dat nigge Duorp (nigge Tipp) (Friedrichsdorf)
5. Hollen = Hollen
6. Ne-ihoß (Niehorst)
7. ton Enne dotou, auk Ebbeslouh (Ebbesloh)

Göützel,

Du wöüers ens män en lütket Düörpken, son minne Sout'nkaiern,
doch drierwest däipe du de Wuordel, in ouse aul'n Heimatäiern!
Arbe-it un Fliede, sparen un hiärgen,
dat was dien Gebott, dat brochte die Siärgen!
So bist du graut un grötter wouern, häst Ansäihn dienen Namen girben,
vogoun is wat vogänglich was, doch Göützel, du bis blierben!
De Entwicklung gäiht widder, se brennt wi en Föüer –
un en grautet Eräignis stäiht kott vo de Döüer:
Kommunale Großraumordnung, dat is de Parole seit langer Tied,
un Göützel, du wäs Kräisstadt, baule is et sowiet!
Wenn ton 1. 1. 73 enne nigge Landkouten drucket wät,
dann stäiht en Großkräis do inne, de Göützel het!

Läiwet Göützel,

Müörgest olltied Heimatläiwe, du in ouse Hiärten senken,
un, müörge hauge ürwer die, de Herrgott dien Geschicke lenken!

P. Oberröhrmann

Es geschah in Gütersloh

September 1975

18. Wegen einer anonymen Bombendrohung („Rote Armee Fraktion“) mußte das Städt. Gymnasium vorübergehend von den rd. 900 Schülern geräumt werden.
19. Mit einem Festakt in der Paul-Thöne-Halle feiert der Bertelsmann-Lesering sein 25jähriges Bestehen.
25. Die zum 150jährigen Stadtjubiläum von der Stadt im Flöttmann Verlag herausgegebene Chronik „Gütersloh von der ersten Besiedlung bis 1975“ wird der Presse vorgestellt. – Auf der 4. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wird der Entwurf für den Haushaltsplan 1976 vorgelegt. Dabei wird bekanntgegeben, daß die angespannte Finanzlage es nicht erlaubt, den geplanten Bau des Kulturzentrums schon jetzt in Angriff zu nehmen.
26. Zu Beginn des „festlichen Herbstes“ aus Anlaß des Stadtjubiläums, gibt die Stadt Gütersloh im Ratssaal des Rathauses einen „Geburtstagsempfang“.
27. Eröffnung der bis zum 5. 10. dauernden traditionellen „Michaelis-Woche“ in Verbindung mit der „GÜ-WA“, der Gütersloher Wirtschaftsausstellung. (Der Chronist bittet um Verständnis dafür, daß in diesem Rahmen unmöglich auf einzelne Veranstaltungen hingewiesen werden kann).
30. Eröffnung der bis zum 3. 10. dauernden 28. Gütersloher Fortbildungswoche im Landeskrankenhaus.

Oktober 1975

1. Die Firma Elektro-Güth feiert das 50jährige und der aus einer Schmiedewerkstatt hervorgegangene Schlossereibetrieb B. Böckmann das 75jährige Bestehen.
3. Das Schulzentrum West kann Richtfest feiern.
6. Nur ein Großeinsatz der Feuerwehr verhinderte, daß der Brand in einem Lagerhaus auf dem Gelände der alten Brauerei (bzw. Bauhof) auf die Paul-Thöne-Halle übergreifen konnte. — An diesem Tage eröffnete die Stadtparkasse Gütersloh auf dem Gelände des RAF-Flugplatzes eine Zweigstelle. — Ebenfalls an diesem Tage begann die Textilfirma Greve & Güth nach Einstellung ihrer Produktion die Verhandlungen mit ihren Hauptlieferanten wegen eines außergerichtlichen Vergleichs.
12. Dieser gemeinsam von der Deutsch-Griechischen Gesellschaft, der evang. und kath. Kirche gestaltete Sonntag stand unter dem Motto „Tag des ausländischen Mitbürgers“.
15. Eröffnung der vom Kunstverein Kreis Gütersloh aus Anlaß des 150jährigen Bestehens der Stadt Gütersloh veranstalteten Sonderausstellung mit Werken aus dem Privatbesitz Gütersloher Bürger im Veerhoffhaus.
25. Auftakt der bis zum 2. 11. dauernden, aus Anlaß des 150jährigen Stadtjubiläums veranstalteten ersten Ballettwoche in Gütersloh.
31. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde u. a. der Beschluß gefaßt, das seit Monaten vieldiskutierte Projekt „Schwesternwohnheim“ bis auf weiteres zu den Akten zu legen.

November 1975

3. Seine Königliche Hoheit Prinz Philip traf zu einem Besuch britischer Truppen auf dem RAF-Flugplatz Gütersloh ein.
7. Das „Kö-Eck“ an der König-/Moltkestraße, der Neubau des Herrenmodehauses „Der Spezi“, öffnet seine Pforten.
8. Aus Anlaß des 75jährigen Betriebsjubiläums der TWE fahren zwei Jubiläums-Sonderzüge von Gütersloh-Nord nach Laer und zurück.
10. Im Rahmen einer Feierstunde wird ein von der Miele-Stiftung angekauftes Keramik-Relief für den Speisesaal des Altenzentrums an der Berliner Straße offiziell seiner Bestimmung übergeben.
11. Im Hause Austernbreite 34 geschah ein grausamer Sexualmord.
12. Eine aus Anlaß des 150jährigen Stadtjubiläums von der Stadt bei Prof. G. Ulrich in Auftrag gegebene Mappe mit zehn „Ansichten aus Gütersloh“ wird der Öffentlichkeit vorgestellt.
14. Ebenfalls aus Anlaß des 150jährigen Bestehens der „Stadt“ Gütersloh hält Prof. Dr. H. Stob (Münster) in der Aula des Städt. Gymnasiums einen Festvortrag mit dem Thema „Gütersloh und die Städtebildung im 19. Jahrhundert“.
15. Im Saal Reker in G.-Friedrichsdorf eröffnet der „Vogelschutz- und -liebhaberverein Friedrichsdorf und Umgebung e. V.“ eine (bis zum 19. 11. dauernde) der größten Vogelschauen Deutschlands.
18. Mit einer Einführung von Prof. G. Ulrich eröffnet der „Kunstverein Kreis Gütersloh e. V.“ im Veerhoffhaus den 2. Teil (Graphik, Zeichnung, Plastik) der bis zum 10. 12. dauernden Sonderausstellung „Kunst aus Privatbesitz“ der Gütersloher Bürgerschaft.

W. Lenz

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Stadtheimatspfleger Wolfgang Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12, Telefon (0 52 41) 2 03 20. Schriftleitung: Kreisheimatspfleger Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23, Telefon (0 52 41) 3 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Hubert de Byl, 4416 Greffen, Kolpingstr. 16; H. G. Eisenhut, 4836 Herzebrock, Blumenstr. 15; Wilhelm Hermjakob, 483 Gütersloh 1, Kahlertstr. 32; Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23; Dr. Johannes Meier, 4836 Clarholz, Heitkamp 10; Paul Oberröhrmann, 483 Gütersloh 1, Im Schlebusch 6; Gerhard Schabbon, 483 Gütersloh 1, Kirchstr. 16 a; Sissi Fürstin Bentheim, 484 Rheda, Haus Bosfeld; Julius Wilhelm, 4834 Harsewinkel, Kneppers Gäßchen 1. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: H. G. Eisenhut, 4836 Herzebrock, Blumenstr. 15 (S. 829); W. Hermjakob, 483 Gütersloh 1, Kahlertstr. 32 (S. 836); Dr. J. Meier, 4836 Clarholz, Heitkamp 10 (S. 833, 835); Fotos von Erwin Kriesche, 4836 Herzebrock, Im Fahlenland 28; Herrmann Roggenkamp, 483 Gütersloh 1, Königstr. 10 (S. 821); Sissi Fürstin Bentheim, 484 Rheda, Haus Bosfeld (S. 825, 826, 827); J. Wilhelm, 4834 Harsewinkel, Kneppers Gäßchen 1 (Umschlagbild, S. 831, 832); Fotos von Rolf und Hanne Epha). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Verlag: Flöttmann Verlag, 483 Gütersloh 1, Postfach 1704. Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, Buch- und Offsetdruckerei, 483 Gütersloh 1, Berliner Str. 63, Postfach 1704, Telefon (0 52 41) 2 80 81. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 48 Bielefeld. Bedingungen: Einzelheft 1,75 DM und Doppelheft 3,50 DM; Jahresabonnement 6,— DM. Bestellungen nehmen Buchhandlungen, der Verlag, aber auch Herausgeber und Schriftleitung entgegen.

JASPER

Maler- und Lackierarbeiten
Teppich- und PVC-Auslegeware
Kunststoffbeschichtungen
Fassaden- und Industrieranstrich
Dauerelastische Versiegelungen

Malermeister

ROLF JASPER

4830 Gütersloh 1
Friedenstraße 5
Telefon (0 52 41) 1 37 20

Die Setzerei

erstellt den erforderlichen Satz in Handsatz, Maschinen-satz, Fotosatz und Schreibsatz; eine weitere Palette von Schriften für Drucksachen aller Art steht zur Auswahl!

Die Buchdruckerei

Neben dem Akzidenzdruck – Formulare für den geschäftlichen Bedarf, von der Postkarte bis zum vierteiligen Rechnungssatz – wird besonders der Mehrfarben-verbredruck gepflegt. Dem Werkdruck kommt ein großer Anteil zu. Auch für Perforier-, Nut- und Stanzarbeiten steht die Buchdruckerei zur Verfügung. Vom Buchdruck-Tiegel bis zur DIN A 1-Maschine steht für jede Arbeit die richtige Maschine zur Verfügung.

Die Offsetdruckerei

druckt fast ausschließlich Mehrfarbprospekte, Kataloge, Flugblätter. Für kleine und mittlere Auflagen können Ein- und Zweifarben-Maschinen in den Formaten bis 50 x 70 cm eingesetzt werden; für Großauflagen Zwei- und Vierfarb-Maschinen in den Formaten 70 x 100 cm. Die vorhandenen modernen Einrichtungen für Reproduktion, Montage und Plattenkopie erhöhen die Leistungsfähigkeit der Offsetabteilung.

Die Buchbinderei

verarbeitet auf modernen Maschinen – Planschneider, Falzmaschine, Sammelhefter, Drei-Messer-Automat, Zusammentragmaschine – die Druckbogen zu Büchern, Broschüren, Blocks oder Sätzen. Sie stellt auch Einbände aus Leder und Kunststoff her. Viele fleißige Hände erledigen im Kundenauftrag Versandarbeiten einschließlich Auslieferung durch Post, Bahn oder Lkw.

Das Fachgeschäft für exclusive Papierwaren

bietet erlesene Briefpapiere, Geschenkpapiere, Papierservietten, Kunstkarten, originelle Gruß- und Glückwunschkarten in reicher Fülle. Familiendrucksachen, wie Verlobungs- oder Vermählungsanzeigen, Geburtsanzeigen, Dankkarten und Todesanzeigen werden nach individuellen Wünschen gefertigt.

Der Vordruckverlag

setzt Schwerpunkte bei Vordrucken für Schulen aller Schularten, hauptsächlich in Nordrhein-Westfalen, mit weiterer Verbreitung im ganzen Bundesgebiet. Mehr als eine Million Schüler der Grund- und Hauptschulen in Nordrhein-Westfalen bringen alljährlich ihr Zeugnis auf einem Vordruck aus dem Flöttmann Verlag nach Hause; jede zweite Klasse dieser Schulen arbeitet mit einem Klassenbuch aus dem Flöttmann Verlag.

Flöttmanns Lehrerkalender, Schülerrecht in Nordrhein-Westfalen und Flöttmanns Erlaßsammlung sind Objekte, die bei Schulen und Lehrern einen guten Ruf genießen. Vordrucke für Geldinstitute, Steuerberater und private Eisenbahnen runden das Vordruckgebiet ab.

Werbemittel und Werbegaben, z. B. Broschüren mit steuerlichem Inhalt oder Terminkalender für Fußballweltmeisterschaften und die Olympischen Spiele werden in Millionenaufgaben im ganzen Bundesgebiet vertrieben.

Der Zeitschriftenverlag

gibt die „Gütersloher Beiträge“ heraus sowie die Fachzeitschrift für das gesamte Bäderwesen „Heilbad und Kurort“. Daneben ist der Flöttmann Verlag wegen seiner Tätigkeit auf dem Gebiete des Bäderwesens weithin bekannt durch den Deutschen Bäderkalender – das große Nachschlagewerk über Heilbäder und Kurorte in der Bundesrepublik.

Weiterhin erscheinen Heimatliteratur, u. a. die Bildbände über Gütersloh und Sachbücher der Heilpädagogik.

Der Adreßbuchverlag

verlegt zwei ortsgebundene Objekte: das Einwohnerbuch Gütersloh, das 1975 in der 12. Ausgabe in wesentlich erweiterter Form erschienen ist und das Örtliche Fernsprechbuch, das jährlich im Oktober erscheint.

Daneben werden die offiziellen Stadtpläne für Gütersloh (in 12. Ausgabe), Rheda-Wiedenbrück und Rietberg verlegt

Alle Abteilungen des Hauses Flöttmann, welches an die 150 Mitarbeiter beschäftigt, mühen sich im Dienst am Kunden, um den guten Namen der Firma zu wahren, die seit mehr als 100 Jahren im Familienbesitz – jetzt bereits in vierter Generation – betrieben und geführt wird.